

## Wie ist Kommunikation ohne Bewusstseinszuschüsse möglich? Eine Antwort auf Rainer Greshoffs Kritik der Luhmannschen Kommunikationstheorie

### How is Communication Possible without the Inclusion of Consciousness? A Response to Rainer Greshoff's Critique of Luhmann's Theory of Communication

Wolfgang Ludwig Schneider

Universität Osnabrück, Fachbereich Sozialwissenschaften, Seminarstraße 33, 49069 Osnabrück, Germany  
E-Mail: wolfgang.ludwig.schneider@uni-osnabrueck.de

#### I.

Rainer Greshoff hat versucht, mit den Mitteln der Textexegese die Unhaltbarkeit der systemtheoretischen These nachzuweisen, dass Kommunikation als selbstreferentiell geschlossener Zusammenhang ohne Einschluss psychischer Operationen funktioniert. Das Fazit seiner Analyse (Greshoff 2008: 463) sagt dies klar und deutlich: „Denn dass psychische Systeme, wie Luhmann schreibt, ‚zur Kommunikation keinerlei Operationen bei (-tragen, R.G.) ... etwa im Sinne einer sukzessiven Abfolge von Gedanke-Rede-Gedanke-Rede‘ (Luhmann 1997: 104), kann nach der vorstehenden Analyse nicht der Fall sein.“

Was an dieser These überrascht, ist die völlige Kommunikationsvergessenheit, in der sie entfaltet wird. Achtet man auf die Art der eigenen Beteiligung an Kommunikation, verliert sie rasch an Plausibilität. Bei der Lektüre seines Textes etwa habe ich Worte und Sätze, aber keine Gedanken gelesen. Gleiches gilt vermutlich für Rainer Greshoffs Luhmannlektüre, die ihren kommunikativen Niederschlag in seinem Aufsatz findet. Texte reagieren hier auf Texte, definieren den gerade kritisierten Text damit als kompakte Mitteilung von Informationen und bringen ein bestimmtes Verstehen zum Ausdruck. Luhmann, Greshoff, Srubar, Schneider etc. kommen in dieser Diskussion weder als psychophysische Komplettseinheiten, noch als reine Bewusstseins, sondern nur als Zurechnungspunkte ins Spiel, die in den aufeinander referierenden Texten ebenfalls nur textförmig, nämlich als Signaturen, präsent sind. Wo also steck(t)en die Gedanken?

Ich vermute (und nehme an, dass die Leser dieses Textes nichts anderes vermuten): In den Köpfen der Autoren, die sich durch das Thema dieser Kommunikation hinreichend faszinieren ließen, um Ver-

haltensäußerungen auszuwerfen, die als Kommunikationsbeiträge verstanden werden und zugleich andere Bewusstseins zu ähnlich anschlussfähigen Verhaltensäußerungen reizen konnten, in denen sich das Verstehen der vorausgegangenen Beiträge (verknüpft mit weiterführenden Sinngehalten) artikuliert.

Die Kommunikation muss demnach zwar psychisches Engagement als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzen. In der Kommunikation ist es jedoch nicht als Operation anzutreffen.<sup>1</sup> Hier schließen immer nur Operationen eines Typs, nämlich Mitteilungen an Mitteilungen, an. Gedanken als davon zu unterscheidende psychische Operationen können, zumindest so lange Telepathie nicht zuverlässig funktioniert, nur im Modus der Fremdreferenz in der Kommunikation angesprochen, d. h. zum Thema gemacht werden. Man stelle sich vor, jemand sagte in einem Gespräch unvermittelt „Das sollten Sie nicht tun“ und wollte auf diese Weise mitteilungsförmig an den nicht verbalisierten Gedankeninhalt eines Gesprächspartners anschließen, den er (auf welchem Wege auch immer) erraten hat. Wenn Kommunikation selbstreferenzanalog an Gedanken anschließen können sollte, müsste sie in einem solchen Fall ohne Problemanzeige (also auch ohne irritierte Blicke, anschlussloses Übergehen der Äußerung etc.) weiterlaufen. Damit ist aber unter normalen Bedingungen wohl kaum zu rech-

<sup>1</sup> Wenn es freilich um die *kausale Erklärung* von Kommunikation geht, dann ist der Rekurs auf Annahmen über Psychisches kaum zu vermeiden. Die Analyse von Kommunikation als selbstreferentiell geschlossenem Zusammenhang aneinander anschließender Operationen gleichen Typs versteht sich jedoch nicht als Versuch einer kausalen Erklärung, sondern als Analyse der *Konstitution* von Kommunikation.

nen. „Was sollte ich nicht tun?“, wäre eine nahe-  
liegende Reaktion eines Gegenübers, der nicht mit  
Telepathie rechnet und keine vorausgegangene Mit-  
teilung als Referenzpunkt für diese Empfehlung er-  
kennen kann. Diese Äußerung würde die Lücke in  
der Selbstreferenz der Kommunikation durch eine  
Reparaturaufforderung markieren und mit dem  
Wechsel auf die Ebene der Metakommunikation zu  
überbrücken suchen. Mit der Beantwortung der  
Frage, d. h. durch nachträgliche *Mitteilung* des er-  
ratenen Gedankeninhalts, würde diese Lücke dann  
geschlossen.

Was sich Rainer Greshoff bei der Abfassung seines  
Textes gedacht hat, weiß ich also nicht, sondern  
kann nur versuchen, es aus dem Text zu erschlie-  
ßen. Aber ich muss noch nicht einmal das, kann ich  
mich doch an den Wortlaut seiner Äußerungen und  
daran halten, was sie (nach meiner Einschätzung  
der üblichen Gebrauchsweise der darin verwen-  
deten Ausdrücke) bedeuten, ohne die Frage aufwerfen  
zu müssen, ob die von mir *psychisch* verstandene  
Bedeutung den *Mitteilungsintentionen* des Autors  
entspricht. Um mein psychisches Verstehen in die  
Kommunikation einzugeben, muss ich es wiederum  
in die operative Form einer Mitteilung bringen, die  
auf Greshoffs Text referiert, diesen damit retroaktiv  
als Mitteilung einer Information deklariert und das  
psychisch erreichte Verstehen in den Operations-  
zusammenhang von Kommunikation transponiert.  
Alle drei Selektionen, deren Verknüpfung nach  
Luhmann Kommunikation konstituiert, müssen also  
in der Kommunikation selbst synthetisiert wer-  
den. Dass es (gleichsam orthogonal) zu diesen kom-  
munikativen Selektionen gedanklich prozessierte  
Entsprechungen geben kann bzw. als Betriebsbedin-  
gung von Kommunikation (wenngleich nicht aus-  
nahmslos)<sup>2</sup> auch geben muss, ist damit nicht be-  
stritten. Doch unabhängig davon, ob zu jeder  
kommunikativen Selektion eine psychische Entspre-

chung angenommen werden kann und wie weit die  
Übereinstimmung zwischen den *gedachten* und den  
*mitgeteilten* (sowie in Folgemitteilungen voraus-  
gesetzten) *Inhalten* (= *Fremdreferenzen*) reichen mag:  
Die operative Differenz zwischen der gedanklichen  
und der mitteilungsförmigen Prozessierung von In-  
formation – und damit die wechselseitige „Abdich-  
tung“ von Bewusstsein und Kommunikation gegen-  
einander durch die *selbstreferentielle* Verketzung  
von Operationen gleichen Typs – bleibt erhalten.

Der Text von Rainer Greshoff versteht Luhmanns  
Publikationen anders: Er zitiert, interpretiert und ak-  
zeptiert vornehmlich Stellen, in denen die kommuni-  
kationskonstitutiven Selektionen in psychischer Sys-  
temreferenz expliziert werden. Andere Stellen,  
welche die autopoietische Autonomie der Kom-  
munikation herausarbeiten, werden demgegenüber  
als unklar und inkonsistent deklariert und verwor-  
fen. Nicht zu bestreiten ist, dass sich bei Luhmann  
tatsächlich zahlreiche Formulierungen finden, bei  
denen man den Eindruck gewinnt, dass hier aus der  
Binnenperspektive der involvierten Bewusstseine  
auf Kommunikation geblickt wird. Die naheliegen-  
de Möglichkeit, die Diagnose eines „Widerspruchs“  
zwischen diesen und anderen Beschreibungen von  
Kommunikation durch die Differenz der eingenom-  
menen Perspektiven, d. h. durch die Unterscheidung  
der Systemreferenzen von Bewusstsein und Kom-  
munikation aufzulösen, zieht Greshoffs Text nicht  
in Erwägung.

Einzuräumen ist, dass Luhmanns Darstellung der  
selbstreferentiellen Reproduktion von Kommunika-  
tion detaillierterer Explikation bedarf. Allerdings:  
Untersuchungen, die – z. B. in Anschluss an die  
ethnomethodologische Konversationsanalyse – ge-  
nauer zu zeigen versuchen, wie Kommunikation als  
selbstreferentiell geschlossener Operationszusam-  
menhang prozessiert, gibt es schon lange (vgl. dazu  
etwa Hausendorf 1992a und b, Fuchs 1993: 30ff.,  
Schneider 1994a: 163ff., 1994b, 2000). In Gres-  
hoffs Text werden sie nur marginal behandelt und  
mit unzureichenden Argumenten rasch beiseite ge-  
schoben. Greshoff beschäftigt sich so vornehmlich  
mit der Ausformulierung einer Lesart, die Kom-  
munikation handlungstheoretisch zu rekonstruieren  
sucht, bei Luhmann die dazu passenden Belege he-  
rauszieht und alles dazu nicht Passende verwirft.  
Voll und ganz darauf konzentriert, hier den Un-  
möglichkeitsnachweis zu erbringen, bemüht er sich  
nicht ernsthaft um eine Antwort auf die Frage, wie  
es möglich sein könnte, den von der Systemtheorie  
behaupteten Modus der selbstreferentiellen Repro-  
duktion von Kommunikation begrifflich und empirisch  
genau zu bestimmen.

<sup>2</sup> Erinnert sei dazu an das Watzlawicksche Diktum, nach  
dem es (unter Bedingungen der Interaktion unter Anwen-  
den) unmöglich ist, nicht zu kommunizieren (Watzla-  
wick u. a. 1969: 72ff.). Dies gilt vor allem deshalb, weil  
unter solchen Voraussetzungen nahezu beliebiges Verhal-  
ten als Mitteilung einer Information beobachtet, d. h.  
durch eine Folgemitteilung als Kommunikationsbeitrag  
angesteuert werden kann, auch wenn der Urheber dieses  
Verhaltens keinerlei Absicht damit verbunden haben mag.  
Man denke dazu etwa an Kommunikationen des folgen-  
den Typs, die insbesondere in menschenleerer Umgebung  
unangenehme Folgen haben können: 1A: Streift B zufällig  
mit einem Blick. – 2 B: Was guckst Du? Willst Du mich  
anmachen oder was? – 3 A: Nein, nein. – 4B: Lüg' mich  
nicht an!

Dass es keineswegs schwerfällt, diese Antwort auszuformulieren, will ich im Folgenden zeigen. Ich beginne dazu mit einer kurzen Rekapitulation des Kommunikationsbegriffs und versuche dabei insbesondere zu erläutern, wie Verstehen als kommunikative Operation möglich ist (II.). Danach will ich an einem Beispiel demonstrieren, dass die Vorgehensweise der Konversationsanalyse bei der Untersuchung von Interaktionssequenzen als Bestätigung für die systemtheoretische These der Bewusstseinsfreiheit von Kommunikation in Anspruch genommen werden kann und deren Präzisierung erlaubt (III.). Im IV. Teil verlagere ich den Fokus der Argumentation von mündlicher auf schriftliche Kommunikation und mache auf Parallelen zwischen der hermeneutischen und der systemtheoretischen Analyse des Verstehens aufmerksam. Zum Schluss gehe ich noch auf die systemtheoretische Bestimmung des Verhältnisses von Bewusstsein und Kommunikation durch die Konzepte der operativen und der strukturellen Kopplung ein (V.).

## II.

Konsens besteht zunächst über die Definition von Kommunikation als Synthese der Selektionen Mitteilung, Information und Verstehen sowie darüber, dass Kommunikation sich vom Verstehen her organisiert, d. h. die Unterscheidung von Mitteilung und Information aus der Perspektive des Verstehens angelegt wird (vgl. Greshoff 2008: 454f.). Der Dissens setzt bei der Frage der operativen Realisierung des Verstehens ein, das Greshoff – in Kenntnis anders lautender Aussagen Luhmanns – sich nur als *psychisches* Verstehen vorstellen kann (vgl. ebd., Fußn. 17).

Greshoff (2008: 454f.) weist deshalb auch eine Formulierung von mir, die dieses Verstehen im Kontext von Kommunikation lokalisiert, explizit zurück: „Als kommunikatives Verstehen gilt, *was als Verstehen in einer Anschlussäußerung zum Ausdruck kommt*“ (Schneider 2002: 279, hier zitiert nach Greshoff 2008: 452). Greshoff kommentiert (ebd.): „Die Selektion ‚Verstehen‘ wird in dieser Aussage mit der Selektion ‚Anschlussmitteilung‘ in eins gesetzt und damit als eigenständige Selektion nicht in den Blick genommen.“ – Diese Deutung unterstellt die *Reduktion* der Anschlussäußerung auf die Funktion, das Verstehen eines vorausgegangenen Verhaltens als Mitteilung einer Information anzuzeigen. Das ist in der zitierten Aussage jedoch nicht impliziert, kann doch dieselbe Äußerung mehr als eine kommunikative Funktion erfüllen. Worum es

geht, ist vielmehr, dass jede Äußerung innerhalb einer kommunikativen Sequenz im Blick auf eine vorausgegangene Äußerung, an die sie anschließt, ein – mehr oder weniger genau spezifiziertes – Verstehen anzeigt; zugleich aber kandidiert sie selbst als Mitteilung einer (weiteren) Information, die wiederum erst im nächsten Zug *kommunikativ* verstanden werden kann.<sup>3</sup> Erst dadurch, *dass eine zweite Mitteilung sich verstehend auf eine erste als Mitteilung einer Information bezieht*, wird ein elementares kommunikatives Ereignis in der laufenden Kommunikation konstituiert. Nur so, indem nämlich eine Operation auf eine andere Operation gleichen Typs Bezug nimmt und sie dadurch als typengleiche Operation identifiziert, ist die „selbstreferentielle“ Konstitution eines systemzugehörigen Ereignisses möglich. Für soziale Systeme heißt dies, dass ein nachfolgendes kommunikatives Ereignis auf ein vorausgehendes referieren muss, um ihm den Status eines kommunikativen Ereignisses im Netzwerk der Kommunikation zuzuweisen. Eine elementare Kommunikationseinheit kann deshalb nur durch eine *Sequenz von zwei Mitteilungseignissen* produziert werden, die von unterschiedlichen Prozessoren erzeugt worden sind. Oder mit Luhmann formuliert: „Erst die Reaktion schließt die Kommunikation ab, und erst an ihr kann man ablesen, was als Einheit zustandegekommen ist“ (Luhmann 1984: 212). Und an anderer Stelle (die auch Greshoff in seiner Fußnote 17 teilweise zitiert, aber als nicht nachvollziehbar verwirft) wird dazu passend ergänzt: „Was als Verstehen erreicht ist, wird daher *im Kommunikationsprozeß* souverän entschieden und als Bedingung fürs Weitermachen bzw. für erklärende Zwischenkommunikation *markiert*“ (vgl. Luhmann 1990: 26; Hervorhebungen von mir, W.L.S.). Als weitere Bedingung für die Fortsetzung von Kommunikation gilt dabei zugleich: „... andererseits genügt die Schließung des Zirkels (der Selbstreferenz; W.L.S.) nicht, sondern es muß Zusatzsinn aufgenommen werden, um den Übergang von Ereignis zu Ereignis, von Handlung zu Handlung zu ermöglichen“ (Luhmann 1984: 605). Positioniert zwischen einem vorausgegangenen und einem Folgeereignis ist jedes kommunikative Ereignis in der Dimension *retrospektiv* gerichteter Rekursivität als Realisierung *kommunikativen Verstehens*, in der Dimension „*antezipierende(r)*“ Rekursivität“ (Luhmann 1984: 605; Hervorhebung von mir, W.L.S.) hingegen als *Mitteilung einer Informa-*

<sup>3</sup> Diese Darstellung kommunikativen Verstehens ist erheblich vereinfacht. Sie wird später durch die Unterscheidung zweier Dimensionen von Rekursivität zu ergänzen sein.

tion zu begreifen (die in dieser Funktion freilich erst durch ein nächstes Mitteilungereignis identifiziert wird). Jedes Ereignis, das zwischen einem Vorläufer- und einem Nachfolgeereignis positioniert ist, *bündelt also alle drei kommunikationskonstitutiven Selektionen*, insofern es ein vorausgehendes Ereignis als Mitteilung einer Information versteht und selbst durch ein Nachfolgeereignis als Mitteilung einer (weiteren) Information verstanden wird.

An keiner Stelle interveniert demnach ein Gedanke in die sequentielle Verknüpfung von Mitteilungen. *Mitteilungsintentionen* erscheinen nur als *Präsuppositionen von Anschlussäußerungen* oder werden darin *explizit thematisiert*. Sie werden so – sei es implizit oder explizit – als Prämisse vorausgegangener Äußerungen definiert und damit *kommunikativ zugeschrieben*. Auch die Bestätigung einer ihm zugeschriebenen Intention durch den Autor einer Äußerung wird durch eine *bestätigende Mitteilung* und damit auf dem Wege kommunikativer Zurechnung vollzogen. Das, was in der Handlungstheorie als „Intersubjektivität“ von Sinn bezeichnet wird, lässt sich auf diese Weise ebenfalls als *kommunikationsinterne* Konstruktion reanalysieren, die im einfachsten Fall durch eine dreizügige Äußerungssequenz realisiert wird: Dazu genügt die Kongruenz der retrospektiven Sinnzuschreibungen, die – nach einer Startäußerung Alters – mit Egos Reaktion darauf sowie mit Alters Folgeäußerung an dritter Sequenzposition verknüpft sind (vgl. Schneider 2004: 318ff.). Und weil dabei die operative Trennung von Kommunikation und Bewusstsein erhalten bleibt, weil also Gedanken immer nur an Gedanken und Mitteilungen immer nur an Mitteilungen anschließen,<sup>4</sup> ist durch nichts garantiert, dass der kommunikativ übereinstimmend zugeschriebene Sinn mit dem psychisch intendierten Sinn (sofern über-

haupt eine klar geschnittene Mitteilungsentention vorlag) zur Deckung kommt.

Die skizzierte Darstellung lässt sich freilich nur halten, wenn eine gravierende Schwierigkeit aufgelöst werden kann: Sowohl der Status als Mitteilungereignis wie auch die Zuweisung des Informationsinns wird jeweils durch ein Folgeereignis realisiert, für das wiederum dasselbe gilt usw.; hier scheint ein „*infiniter Progress*“ zu drohen, worauf Greshoff (Fußnote 34) in Anschluss an Jens Greve (2008) hinweist.

Bei genauerer Betrachtung ist dieses Problem freilich leicht zu lösen. Dazu müssen wir uns nur daran erinnern, dass im selbstreferentiellen Operationsmodus von Kommunikation zwei Zeitrichtungen miteinander verschränkt werden. In der Zeitrichtung der „antezipierende(n) Rekursivität“ (Luhmann 1984: 605) blendet eine Äußerung durch Aktivierung von Erwartungsstrukturen unterschiedliche Möglichkeiten der Anschlussselektion auf. In der Zeitrichtung retrospektiver Rekursivität selegiert das Nachfolgeereignis eine (oder bei Mehrdeutigkeit: einige) der dadurch sozial präkonstituierten Möglichkeiten der Sinnzuweisung. Nur durch diese zirkuläre Verknüpfung von Vorverweisung und rückwärtsgerichteter Zuschreibung ist die selbstreferentielle Konstitution von Kommunikation möglich.<sup>5</sup>

### III.

Die Analyse von Kommunikation als operational geschlossenem Zusammenhang wird von Kritikern häufig als Ideosynkrasie der Systemtheorie behandelt, die nicht nur begrifflich inkonsistent, sondern auch bar jeder empirischen Plausibilität ist. Wenn Rainer Greshoff meint, Luhmann habe die These, dass unter dem für Kommunikation notwendigen Verstehen kein psychologisches Verstehen zu verstehen sei (vgl. Greshoff: Fußnote 17, mit Verweis auf Luhmann 1990: 25), nicht hinreichend expliziert, dann lese ich dies ebenfalls als Einwand, der die theoretische und empirische Dimension gleichermaßen betrifft. Ein Blick auf die Praxis der ethnomethodologischen Konversationsanalyse genügt jedoch, um zu erkennen, dass es eine ausgefeilte Methodik der Untersuchung von Kommunikation,

<sup>4</sup> Weil gerade an dieser zentralen Stelle immer wieder Missverständnisse einrasten, sei es noch einmal pedantisch ausformuliert: Die Exklusivität des Anschlusses von Ereignissen an Ereignisse gleichen Typs (Gedanke nur an Gedanke; Kommunikation nur an Kommunikation) betrifft den Aspekt der *Selbstreferenz* im Prozess der Reproduktion psychischer bzw. sozialer Systeme. Im Blick auf den *fremdreferentiellen* Aspekt jeder Operation gilt dies gerade nicht: Ein Kommunikationsbeitrag kann selbstverständlich *Gegenstand* eines Gedankens und ein Gedanke kann *Gegenstand* (d. h. Thema) der Kommunikation sein. Sinnverarbeitende Systeme stützen sich auf Operationen, welche die Unterscheidung von System und Umwelt als Differenz zwischen dem *selbstreferentiellen* Aspekt einer Operation (Gedanke bzw. Mitteilung) und ihrem *fremdreferentiellen* Aspekt (dem Inhalt des Gedankens bzw. der mitgeteilten Information) in den Reproduktionsprozess des Systems hineinkopieren.

<sup>5</sup> Die retroaktive Sinnzuweisung allein genügt dazu nicht, weil sie tatsächlich in den infiniten Progress führen würde. Daher gilt, wie Luhmann (1984: 605) ausdrücklich feststellt: „Das selbstreferentielle autopoietische Reproduzieren wäre ohne antezipierende Rekursivität gar nicht möglich.“

welche die selbstreferentielle Verknüpfung kommunikativer Ereignisse ohne Rekurs auf Psychisches rekonstruiert, bereits gibt. Von linguistischer (vgl. Hausendorf 1992a und b) wie von systemtheoretischer Seite (vgl. Fuchs 1993: 48ff., Schneider 1994a: 179ff., 1994b, 2000) ist darauf schon früher hingewiesen worden. Seitdem wurden die daraus folgenden Kooperationsmöglichkeiten weiter ausgebaut.<sup>6</sup> Der systemtheoretische Kommunikationsbegriff hat also längst Anschluss an die empirische Analyse von Kommunikation gefunden. Und umgekehrt kann man m. E. die These vertreten, dass erst die Systemtheorie eine Kommunikationstheorie formuliert hat, die der *methodologischen* Strategie der Konversationsanalyse entspricht. Um dies zu zeigen, will ich kurz skizzieren, wie der Konversationsanalytiker John Heritage Verstehen *faktisch* als kommunikativ realisierte Operation rekonstruiert und zwar ganz in der Weise, wie ich es eben bereits in abstracto umrissen habe.

Startpunkt ist für Heritage (vgl. 1984: 254f.) die Äußerung „(10) B: Why don't you come and see me sometimes“ verbunden mit der Feststellung „that (10) could be heard as a complaint“. Um zu untersuchen, wie diese Äußerung in der laufenden Kommunikation selbst verstanden worden ist, muss sie als Teil einer zweizügigen Sequenz analysiert werden (d. h. aus systemtheoretischer Perspektive: im Binnenkontext der Elementareinheit von Kommunikation). Heritage (ebd.) tut dies, indem er zunächst eine Anschlussäußerung erfindet, in der diese Deutung zum Ausdruck kommen würde und konfrontiert diese danach mit der tatsächlich beobachteten Fortsetzung der Kommunikation:

„(11) (Invented)

B: Why don't you come and see me sometimes

A: I'm sorry. I've been terribly tied up lately

In fact, in the data form which (10) was taken, it was analysed as an invitation and the sequence in fact ran:

<sup>6</sup> Zum Thema Konflikt vgl. etwa die Arbeiten von Messmer 2003a und b. – Die Wahlverwandtschaft zwischen systemtheoretischer Kommunikationstheorie und Methoden der Kommunikationsanalyse beschränkt sich übrigens nicht nur auf die Konversationsanalyse. Strikt sequenzanalytisch verfahrenende Methoden der Rekonstruktion von Kommunikation, zu denen neben der Konversationsanalyse auch Oevermanns objektive Hermeneutik gehört, stoßen geradezu zwangsläufig auf die operative Autonomie von Kommunikation (vgl. dazu ausführlich Schneider 2004: Kap. 2.2, 2.3 und 3; als kompakte Darstellung der Parallelen und Kooperationsmöglichkeiten zwischen diesen beiden Methoden und der Systemtheorie vgl. Schneider 2008).

(12) (SLB: 10:12)

B: Why don't you come and see me sometimes

A: I would like to“.

Heritage kommentiert den Sequenzverlauf (ebd.; Hervorhebung im Original, W.L.S.): „The point here, and it is a crucial one, is that *however* the recipient analyses the first utterance and whatever the conclusion of such analysis, *some analysis, understanding or appreciation of the prior turn will be displayed in the recipient's next turn at talk*. Thus the production of apologies and excuses would treat (10) as a complaint, the production of an ‚acceptance‘ (as in (12)) would appreciate (10) as an ‚invitation‘, and so on ...“

Worauf es hier ankommt, ist die Aussage, dass unabhängig davon, in welcher Weise der Rezipient den vorausgegangenen Redebeitrag (psychisch) versteht, irgendein Verstehen dieses Beitrages *im Anschlussbeitrag* des Rezipienten (und damit: kommunikativ) *angezeigt* wird. Dabei macht Heritages Darstellung deutlich, dass der kommunikativ angezeigte Sinn als pragmatische *Präsupposition* des gewählten Anschlusses erkennbar wird. Eine „Entschuldigung“ passt als Folgeäußerung nur dann, wenn eine „Beschwerde“ vorausgegangen ist, eine „Annahme“ nur dann, wenn zuvor eine „Einladung“ ausgesprochen wurde etc. Sozial geltende Erwartungsstrukturen etablieren Restriktionen für die Verknüpfung von Äußerungen. Anhand dieser Restriktionen kann erkannt werden, welchen Mitteilungssinn eine Folgeäußerung als Sinn ihrer Vorläuferäußerung voraussetzt und der Vorläuferäußerung damit zugleich sichtbar zuweist (ohne dass der Sinn der Folgeäußerung sich deshalb in dem angezeigten Verstehen erschöpfen würde).

Die *retrospektive* Sinnzuweisung durch die Nachfolgeäußerung ist freilich nur möglich, weil die Vorläuferäußerung bestimmte, sozialen Erwartungen entsprechende Fortsetzungsmöglichkeiten aufblendet (Dimension der *antezipierenden* Rekursivität). Antezipation möglicher Folgeäußerungen und retrospektiv wirksame Selektion einer bestimmten Sinnzuweisung greifen hier zirkulär ineinander und geben sich wechselseitig Halt: Die Äußerung (10) kann als *Einladung* verstanden werden, die eine Annahme oder Ablehnung als Reaktion verlangt. Sie lässt sich aber auch als *Beschwerde* darüber deuten, dass der Adressat der Äußerung den Sprecher nicht manchmal besucht; in diesem Fall wären als mögliche Anschlüsse eine Entschuldigung, Rechtfertigung oder Zurückweisung zu erwarten. Mindestens diese beiden Möglichkeiten der Sinnzuweisung sind in der Zeitrichtung antezipierender

Rekursivität aufgeblendet. Weil durch (10) starke Restriktionen für mögliche Anschlüsse etabliert sind, kann an der Folgeäußerung abgelesen werden, zu welcher Deutung der Eingangsäußerung sie passt und welche Sinnzuschreibung sie dadurch selegiert. Vor diesem Hintergrund kann (11) als „Entschuldigung“ bzw. (12) als „Einladungsannahme“ beobachtet werden. Die Anschlussäußerung wählt jeweils diejenige Sinnzuweisung aus, *in der die antizipierende und die retrospektive Dimension der Rekursion zur Deckung kommen*.

Der Zirkel der Selbstreferenz schließt sich damit. Eine Bedeutungseinheit ist kommunikativ konstituiert. Das Problem eines infiniten Progresses der Bedeutungszuweisung, bei dem jede Äußerung durch eine nachfolgende verstanden werden soll, was verlangt, dass der Sinn der nachfolgenden Äußerung bestimmt werden kann, der ihr aber wiederum durch eine weitere Nachfolgeäußerung zugewiesen werden soll etc. ad infinitum, entsteht also gar nicht erst. Es entsteht nicht, weil die zweite Äußerung der Sequenz durch die mit der ersten Äußerung erwartungsstrukturell vorgezeichneten Fortsetzungsmöglichkeiten gleichsam schon *kommunikativ vorverstanden* ist. Und nur insofern dies der Fall ist, kann umgekehrt die zweite Äußerung der ersten einen bestimmten Sinn *nachträglich kommunikativ zuweisen*. Jede der beiden Mitteilungen, die zusammen eine Elementareinheit von Kommunikation bilden, *identifiziert sich* (indem sie der anderen einen bestimmten Sinn zuweist, den diese nur haben kann, insofern die zuweisende Mitteilung selbst einen bestimmten komplementären Sinn hat) *im Umweg über die andere Äußerung zugleich selbst*. Erwartungen fungieren dabei als Strukturen für die Verknüpfung von Mitteilungen. Welche Erwartungsstrukturen in der Kommunikation aufgerufen werden, ist wiederum nur an der sequentiellen Abfolge von Mitteilungen abzulesen.

Das an der zweiten Sequenzposition in der Kommunikation erreichte Verstehen kann dann in einem dritten Zug als richtiges Verstehen bestätigt oder als Missverstehen markiert und repariert werden. Unter den Bedingungen der face-to-face-Interaktion ist so an jeder dritten Sequenzstelle die Unterscheidung von richtig verstehen und missverstehen aufgerufen und wird eine der beiden Seiten dieser Unterscheidung bezeichnet.<sup>7</sup> Die Rolle der Äußerung

an dritter Sequenzposition erschöpft sich jedoch nicht in der Überprüfung der Kongruenz der Sinnzuweisungen im Blick auf die Äußerung an erster Sequenzposition. Zugleich bringt sie ein bestimmtes Verstehen der Äußerung an zweiter Sequenzposition zum Ausdruck, weist dieser Äußerung also einen mehr oder weniger genau bestimmten Sinn retrospektiv zu. Dabei können der in der Relation zwischen erster und zweiter Äußerung konstituierte und der durch die Äußerung an dritter Sequenzposition retrospektiv zugewiesene Sinn deutlich divergieren. An dem oben zitierten Beispiel aus Heritages Text lässt sich dies leicht illustrieren. Dazu brauchen wir nur anzunehmen, die Kommunikation würde an dritter Sequenzposition wie folgt weiterlaufen:

- (13) B: Why don't you come and see me sometimes  
 A: I would like to  
 B: – but you are very sorry you are so absorbed by your job. Am I right?

In dieser Fortsetzung wird die zweite Äußerung, die in Relation zur ersten als „Annahme“ der Einladung zu verstehen war, durch stellvertretende Hinzufügung eines Verhinderungsgrundes expandiert und dadurch retrospektiv in den Auftakt zu einer nicht vollständig realisierten „Ablehnung“ umgedeutet; der Schlussteil des Beitrags lädt A dann zur Ratifikation des so veränderten Sinns seiner Äußerung ein. Die Umkehrung der Annahme in eine Ablehnung setzt dabei die Korrektheit der Deutung

onward development or trajectory for a sequence, tacitly confirms the displayed understandings in the sequence so far.“ – Wichtig dabei ist, dass diese „tacit confirmation“ unabhängig von der intentionalen Deckung durch eine entsprechende Absicht des Sprechers geschieht, dem sie zugeschrieben wird. Wichtig ist dabei auch, dass damit keineswegs die Übereinstimmung der bestätigten Sinnzuschreibung mit der ursprünglichen Mitteilungsabsicht gesichert ist. Verärgert über B mag A z. B. eine durchaus verletzend gemeinte Äußerung an B gerichtet haben, die B mit einem Lachen quittiert, das A's Angriff als Scherz definiert; A mag daraufhin in B's Lachen einstimmen und diese Sinnzuweisung so kommunikativ bestätigen, obwohl diese Deutung nicht seiner Mitteilungsintention entspricht. Und möglicherweise vermuten beide voneinander, dass jeder genau weiß, wie die erste Äußerung gemeint war und jeder bemüht war, seine Anschlussäußerungen so zu wählen, dass ein offener Eklat vermieden werden konnte. Bei einer derartigen Kooperation können die kommunikativ zugewiesenen und die psychisch zugeschriebenen Äußerungsbedeutungen erheblich divergieren, und dies kann aus der Binnenperspektive involvierter Bewusstseinsysteme durchaus registriert werden, ohne dass deshalb Missverstehen kommunikativ angezeigt und Reparaturversuche unternommen würden.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Heritage (1984: 258): „... after any ‚second action‘ the producer of the first has a systematically given opportunity to repair any misunderstanding of the first action that may have been displayed in the second. ... Any ‚third‘ action, therefore, which implements some ‚normal‘

von B's Startäußerung durch A's Reaktion als Einladung voraus und bestätigt sie insofern implizit als Ausdruck „richtigen“ Verstehens. An dieser gedankenexperimentellen Fortführung der Sequenz wird so erkennbar, wie der Sinnzusammenhang, der innerhalb eines elementaren kommunikativen Ereignisses von zwei miteinander verknüpften Äußerungen unterschiedlicher Autoren erzeugt worden ist, durch eine retrospektive Sinnzuweisung an einer nachfolgenden Sequenzposition bestätigt und dennoch modifiziert werden kann.

#### IV.

Eine solche Sinnverschiebung durch retrospektive Sinnattribution ist nicht nur durch unmittelbar anschließende Äußerungen möglich. Auch weit zurückliegende kommunikative Ereignisse können als Bezugspunkt späterer Anschlüsse aufgerufen und immer wieder neu gedeutet werden. Dazu bedarf es eines Gedächtnisses für vergangene Mitteilungen, das zunächst durch die strukturelle Kopplung von Kommunikation an Bewusstsein bereitgestellt wird. Mit der Erfindung von Schrift und Buchdruck kann sich das Gedächtnis der Kommunikation von der psychischen Erinnerungsfähigkeit der Kommunikationsbeteiligten lösen. Eine weit in die Vergangenheit ausgreifende Rezeption und Reinterpretation textförmig niedergelegter Mitteilungen wird möglich. Die komplette Wirkungsgeschichte eines weit verbreiteten Werkes, zu der genau genommen ja auch im Medium der Mündlichkeit verbleibende Anschlusskommunikationen zählen, lässt sich von einem Einzelbewusstsein nicht lückenlos überblicken. Selbst dann, wenn man für jede Deutung auf Seiten des jeweiligen Interpreten die Kongruenz der psychisch realisierten und der kommunikativ artikulierten Sinnzuweisung unterstellt, fallen die *sequentielle Einbettung* dieser Sinnzuweisungen in den Zusammenhang der *Gedanken* einzelner Interpreten einerseits und in die wirkungsgeschichtliche Verkettung der *kommunizierten Deutungen* andererseits weit auseinander.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Davon zu unterscheiden ist die ganz andere Frage, inwiefern der Sinn, den die Interpreten verstehen, mit dem *vom Autor* intendierten Sinn übereinkommt. Hier lässt sich mit Gadamer (1965: 280) feststellen: „Nicht nur gelegentlich, sondern immer übertrifft der Sinn eines Textes seinen Autor“. Und als Folge des Zeitenabstandes zwischen Autor und Interpret sowie der dadurch bedingten Verschiebung des auslegungsleitenden Vorverständnishorizontes gilt nach Gadamer, dass das „Verstehen kein nur reproduktives, sondern stets auch produktives Verhalten“

Dementsprechend divergiert der je sequentiell in den Beziehungen zwischen den einzelnen Mitteilungereignissen konstituierte Sinn. Ähnlich wie der musikalische Sinn eines Tones nur relativ zu anderen Tönen als konsonant oder dissonant, spannungsaufbauend oder -lösend etc. bestimmt werden kann, so kann auch der kommunikative bzw. gedankliche Sinn einer Mitteilung nur in Relation zu allen Mitteilungen bzw. Gedanken bestimmt werden, die darauf referieren. Zwar ist es möglich, für (nahezu) jedes kommunikative Ereignis ein psychisches Korrelat anzunehmen und Kommunikation insofern auf der Ebene des je einzelnen Ereignisses in einer psycho-reduktionistischen Weise darzustellen (vgl. Luhmann 1990: 38f., zitiert bei Greshoff 2008: 456). Für die Bestimmung der *Identität jedes Einzelereignisses im Netzwerk der vorausgehenden und nachfolgenden Ereignisse* ist dies jedoch nicht möglich, weil die Serie der *gedanklichen Verknüpfungen* in einem Einzelbewusstsein nie völlig identisch mit der Serie der *kommunikativen Verknüpfungen* sein kann, in die es eingebettet ist. Die Differenz der Operationen, durch die Sinn jeweils prozessiert wird, führt so dazu, dass mit der sequentiellen Einbettung auch die *sinnhafte Identität*, die jedem Einzelereignis im Netzwerk der Elemente zugeschrieben wird, von Bewusstsein zu Bewusstsein sowie zwischen jedem Einzelbewusstsein und dem (selbst wiederum intern differenzierten) Netzwerk der Kommunikation differiert.

Diese These gilt in analoger Weise für verschiedene Sozialsysteme, so etwa für die selbstreferentielle Reproduktion unterschiedlicher gesellschaftlicher Funktionssysteme. Hier sind es die binären Codes, durch die eine dem Wortlaut nach identische Mitteilung in unterschiedliche „prisons of meaning“ (Harrison C. White) eingeschlossen und zur Anschlussstelle gleichcodierter Kommunikationen wird, die einen je systemspezifischen Sinn zuweisen. Der Pluralisierung synchron koexistierender Verstehenskontexte als Ergebnis sozialer Differenzierung entspricht in der Zeitdimension die Differenzierung zwischen unterschiedlichen „Vorverständnishorizonten“ (Gadamer) in Abhängigkeit vom historischen Standpunkt des Interpreten und seinem Abstand von der Entstehungszeit eines zu interpretierenden Textes oder Kunstwerkes.<sup>9</sup>

sei, mit der Konsequenz „... dass man *anders* versteht, *wenn man überhaupt versteht*“ (ebd., Hervorhebungen im Original). Zur Entkoppelung des Verstehens vom Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns bei Gadamer vgl. ausführlicher Schneider 1991: Kap. 3 und 2004: Kap. 2.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Gadamer 1965: 280: „Eine jede Zeit wird ei-

In der autonomen Rolle, die sie dem kommunikativen Verstehen zuweisen, kommen die systemtheoretische Kommunikationstheorie Luhmanns, die Konversationsanalyse und Gadamer's philosophische Hermeneutik im Prinzip überein. Vor diesem Hintergrund lassen sich jedoch unterschiedliche Akzente feststellen: Die Anschlussäußerung, die aus *konversationsanalytischer Perspektive* ein bestimmtes Verstehen in der Kommunikation anzeigt, das ist in der Interaktion unter Anwesenden die unmittelbare Reaktion eines Anderen. Dabei geht es der Konversationsanalyse vor allem um die Frage, wie die Teilnehmer ihr kommunikatives Verhalten koordinieren und übereinstimmende Sinnzuweisungen konstruieren können. Bedingt durch die Kopräsenz der Teilnehmer und die Möglichkeit, abweichende Sinnzuweisungen an jeder dritten Sequenzposition als „Missverständnis“ zu markieren und zu reparieren, bleibt hier die Wahrscheinlichkeit weitreichenden Auseinandertrifens zwischen psychisch prozessierten und kommunikativ attribuierten Sinnzuweisungen gering. Für die *philosophische Hermeneutik* hingegen ist die historisch bedingte Differenz der verstehensleitenden Vorannahmen und die daraus resultierende *Wahrscheinlichkeit divergierendes Verstehens* der Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Sie untersucht die Bedingungen der Möglichkeit der *expliziten* und methodisch mehr oder weniger *reflektierten Auslegung* von Texten, Kunstwerken und Artefakten sowie die Frage, wie die einzelnen Interpretationen überlieferter Werke sich in den geschichtlichen Zusammenhang eines „Überlieferungsgeschehens“ einfügen, das immer neue Auslegungsmöglichkeiten entdeckt, für die kein subjektiv-intentionales Äquivalent auf der Seite des Autors eines Werkes unterstellt werden kann.<sup>10</sup> In der jüngeren sozialwissenschaftlichen

Hermeneutikdiskussion hat Ulrich Oevermann die Methodologie der sogenannten „*objektiven Hermeneutik*“ vorgestellt (vgl. u. a. Oevermann 2002), die mit der Konversationsanalyse die strikte Bindung der Analyse an die sequentielle Struktur von Kommunikationsabläufen teilt, dabei jedoch ähnlich wie die philosophische Hermeneutik und die Systemtheorie (unabhängig von nicht unwichtigen Unterschieden im Detail) klar zwischen dem sequentiell konstituierten „objektiven Sinn“ von Kommunikationsbeiträgen und den zugrunde liegenden psychischen Intentionen unterscheidet (vgl. dazu Schneider 2004: Kap. 2.2 und 3.2). Die analytische Differenzierung zwischen psychisch intendiertem und sozial zugeschriebenem Sinn ist demnach keine alleinige Besonderheit der Systemtheorie.<sup>11</sup> Spezifisch für die Systemtheorie ist nur die theoretische Konsequenz, mit der sie diese Differenz mit der Unterscheidung *verschiedener Operationsarten und dadurch reproduzierter Systemtypen* verknüpft.

## V.

Die Trennung der Systemreferenzen Kommunikation und Bewusstsein verpflichtet nicht zu der Annahme, dass Kommunikation ohne psychische Beteiligung möglich sei. Auch das stellt Rainer Greshoff ausdrücklich fest, bringt dann aber doch die kausale Relevanz von Bewusstseinsbeteiligung als *conditio sine qua non* von Kommunikation als Argument gegen die Systemtheorie in Stellung. Ein Einwand gegen die selbstreferentiell geschlossene Reproduktion von Kommunikation wäre die kausale Relevanz von Bewusstseinsbeteiligung aber nur dann, wenn daraus tatsächlich die direkte Verket-

nen überlieferten Text auf ihre Weise verstehen müssen, denn er gehört in das Ganze der Überlieferung, an der sie ein sachliches Interesse nimmt und in der sie sich selbst zu verstehen sucht.“ Die historisch gestaffelten Kontexte des Verstehens sind bei Gadamer jedoch sehr viel durchlässiger gedacht als die Grenzen sinnverarbeitender Systeme bei Luhmann, wie die Rede von der „Horizontverschmelzung“ als Vollzugsweise des Verstehens zeigt (die gleichwohl keine völlige Auflösung der gegeneinander abgehobenen historischen Sinnhorizonte in einem einzigen meint); vgl. dazu Gadamer 1965: 290.

<sup>10</sup> Dort, wo Gadamer auf die „Seinsweise des Kunstwerks“ zu sprechen kommt und der abstrakten ästhetischen Unterscheidung zwischen dem Werk und seiner Darstellung die Einheit der eigentlichen Erfahrung von Dichtung entgegensetzt, charakterisiert er diese Einheit in analoger Weise wie Luhmann Kommunikation als Synthese der Selektionen Mitteilung, Information und Verstehen

bestimmt: nämlich als Einheit des Stoffs, d. h. der einer Dichtung zugrunde liegenden Fabel (alias Information), der dichterischen Gestaltung des Stoffes (alias Mitteilungsform) und der Aufführung des Werks, die eine bestimmte Interpretation zur Darstellung bringt (alias kommunikatives Verstehen); vgl. Gadamer 1965: 111ff. Der Aufführung eines dichterischen Werks entspricht bei Texten anderen Typs (paradigmatisch stehen dafür Texte der fortgeltenden religiösen und rechtlichen Überlieferung) die „Applikation“ des Textes, d. h. seine Aneignung aus der je spezifischen Deutungssituation des Interpretieren; vgl. Gadamer 1965: 290ff.

<sup>11</sup> Weitere Autoren, welche die Differenz zwischen intendiertem und zuschreibbarem Sinn deutlich markieren, lassen sich leicht finden. Man denke nur an Poppers scharfe Unterscheidung zwischen Objekten der Welt 2 psychischer Erlebnisse und der Welt 3 objektiver Sinnzusammenhänge; vgl. Popper 1984: 109ff. und 158ff.



tung von gedanklichen und kommunikativen Operationen miteinander abgeleitet werden könnte. Gerade dies ist aber nicht möglich. Die psychische Beobachtung von Kommunikation bleibt immer *gedanklich* vollzogene Beobachtung, und die Beobachtung von psychischen Systemen in der Kommunikation muss immer den Weg der *Mitteilung* entsprechender Vermutungen und Unterstellungen beschreiten. Mit der *selbstreferentiellen* Geschlossenheit auf der Ebene der verketteten Operationen korrespondiert jedoch Umweltoffenheit im Blick auf die *fremdreferentiellen* Inhalte von Mitteilungen bzw. Gedanken. Es geht also offensichtlich nicht darum, die Notwendigkeit von Bewusstseinsprozessen für Kommunikation zu bestreiten bzw. zu verteidigen, sondern um die Frage, mit welchen Begriffen das Verhältnis von Kommunikation und Bewusstsein adäquat zu beschreiben ist.

Die Systemtheorie verwendet hier – als Komplement zum Begriff der Autopoiesis – das Konzept der *strukturellen Kopplung*, oder genauer, die Unterscheidung von *operativer* und *struktureller* Kopplung (vgl. dazu Luhmann 1993: 441). Eine Mitteilung, die als kommunikative Operation fungiert, an die andere Kommunikationen anschließen, wird – als psychisch beobachtetes Ereignis – zugleich als Gedankeninhalt dupliziert, auf den sich dann anschließende Gedanken beziehen können. Dieser Sachverhalt beleuchtet, was der Ausdruck der „operativen Kopplung“ meint. Es geht dabei um eine *momenthafte* Kopplung verschiedener Einzelereignisse (hier: einzelner Gedanken und Kommunikationen), die in unterschiedliche Systemkontexte fallen. Von *struktureller Kopplung* ist allgemein die Rede, wenn bestimmte Voraussetzungen in der Umwelt des Systems bzw. in Umweltsystemen dauerhaft vorausgesetzt, d. h. erwartet werden können. Dass wir sprachliche Ausdrücke in einer weitgehend übereinstimmenden Weise verwenden, uns vermutlich Ähnliches dabei vorstellen und dass deshalb mit einer gewissen Zuverlässigkeit vom *kommunikativen Gebrauch* bestimmter Worte auf bestimmte Absichten geschlossen werden kann, fällt daher ebenso unter diesen Begriff wie die Möglichkeit, auf der Basis wahrgenommener Äußerungen den Bereich passender Anschlussmöglichkeiten *psychisch* zu antezipieren. Die Begriffe der operativen und strukturellen Kopplung beziehen sich damit auf Voraussetzungen der Koordination von Kommunikation und Bewusstsein, deren Erfüllung eine notwendige Bedingung für die Reproduktion von Kommunikation ist. Welche Voraussetzungen dies im Einzelnen sind, ist durch weitere Analysen zu klären.

Damit beschließe ich meinen Versuch zu zeigen, dass und in welcher Weise die systemtheoretische These der selbstreferentiell geschlossenen Reproduktion von Kommunikation konsistent entfaltet werden kann. Wichtig erscheint mir dabei vor allem, dass es außerhalb der Systemtheorie reichhaltige Anknüpfungsmöglichkeiten gibt, die es erlauben, diese These erheblich genauer zu explizieren und empirisch zu plausibilisieren, als dies auf dem Wege einer primär exegetisch verfahrenen Diskussion Luhmannscher Texte möglich ist, auf die sich Rainer Greshoff in seinem Aufsatz beschränkt hat.

## Literatur

- Fuchs, P., 1993: *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gadamer, H.-G., 1965: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Auflage, durch einen Nachtrag erweitert. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Greshoff, R., 2008: Ohne Akteure geht es nicht! Oder: Warum die Fundamente der Luhmannschen Systemtheorie nicht tragen. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 450–469.
- Greve, J., 2008: Gesellschaft: Handlungs- und systemtheoretische Perspektiven. S.149–185 in: A. Balog / J. A. Schüle (Hrsg.), *Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangszustand?* Wiesbaden: VS.
- Hausendorf, H., 1992a: Das Gespräch als selbstreferentielles System. Ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. *Zeitschrift für Soziologie* 21: 83–95.
- Hausendorf, H., 1992b: *Gespräch als System. Linguistische Aspekte einer Soziologie der Interaktion*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heritage, J., 1984: *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Luhmann, N., 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1991: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1993: *Das Recht der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Messmer, H., 2003a: Konflikt und Konfliktepisode. Prozesse, Strukturen und Funktionen einer sozialen Form. *Zeitschrift für Soziologie* 32: 98–122.
- Messmer, H., 2003b: *Der soziale Konflikt. Kommunikative Emergenz und systemische Reproduktion*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Oevermann, U., 2002: *Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung*.

- <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2005/540>.
- Popper, K.R., 1984: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Schneider, W.L., 1991: Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas: Gadamer – Popper – Toulmin – Luhmann. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, W.L., 1994a: Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, W.L., 1994b: Intersubjektivität als kommunikative Konstruktion. S.189–238 in: P. Fuchs / A. Göbel (Hrsg.), *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schneider, W.L., 2000: The Sequential Production of Social Acts in Conversation. *Human Studies* 23: 123–144.
- Schneider, W.L., 2002: Grundlagen der soziologischen Theorie, Bd. 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann. Wiesbaden: VS.
- Schneider, W.L., 2004: Grundlagen der soziologischen Theorie, Bd. 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie. Wiesbaden: VS.
- Schneider, W.L., 2008: Systemtheorie und sequenzanalytische Forschungsmethoden. S.129–162 in: H. Kalthoff / St. Hirschauer / G. Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Watzlawick, P. / Beavin, J.H. / Jackson, D.D., 1969: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern, Stuttgart, Toronto: Hans Huber.